



Sonnabend, den 25. März
nachmittags 4 Uhr im Hotel Römischer Kaiser
unter Mitwirkung von Frau Baronin von Bayer-
Zehrenberg-Berlin:

Vorführung der neuesten Frühjahrsmode
verbunden mit Nachmittags-Tee.

Eintrittskarten zu Mk. 100.- an unserer Kasse
Überschuss zu Gunsten der
Kriegshinterbliebenen-Fürsorgestelle
Portmund.

Modeschau
Rose & Co Portmund.

Korbmöbel
in reicher Auswahl,
ferner Gardinen
und Teppiche

L. Schmiedeknecht
Wiltenerstr. 40-42 u. 36 Bochum
Telefon 3681 — gegründet 1871

Brautleute!
Meine Verlobungs-Ringe
sind fugenlos,
haben keine Lötl-
fuge, springen
nicht, platzen
nicht.
Enger- und Weitermachen sofort gratis
ohne Goldverlust.
Reparaturwerkstatt mit elektrischem
Antrieb.

Uhren-Reparatur
Besichtigen Sie
meine Schaufenster

Bongardstraße 28
Telephon-Anschluss 2593

Bruch
= Heilung =

ohne
Operation
ohne
Berufsstörung
auf
naturgemäßem
Wege

Habenichts Spezial-Institut
für Bruchkranke

Dortmund, Kapellenstr. 41.
Monatlich 1 Sprechstunde.
Nächste Sprechstunde:
Mittwoch, den 29. März,
morgens 9-11 Uhr.

**Musik-
Instrumente**
jeder Art
Bochumer
Musik-Centrale
Rottstr. 46.

Habe noch einen
großen Posten
Tapeten
zu günstig. Preisen
abzugeben.
Leinöl
1a, doppelt gekocht
zu bill. Tagespreisen
C. Bohlmann
Kortstraße 4
Bochum 1826.

CIGARREN
Bem
Cass
CIGARETTEN

Zöpfe
in größter Auswahl
sowie allen künstl.
Haarersatz zu den
billigsten Preisen.
Otto Nebel
nur Friedrichstr. 4
ältestes Spezialgeschäft
8171 am Platz.

Feinste
Vierfrucht - Marmelade
Pflaumen - Marmelade
Himbeer-Apfel-Marmelade
Apfel-Marmelade
Preisselbeeren
allerfeinste Qualitäten
Bei den hohen Fettpreisen
wieder ein flotter Artikel.
Aus meinen Beständen kann ich noch
billigst abgeben.

Heinrich Hoppe, Bochum
Lager und Büro:
Fernruf 809, Trankgasse 7 Eingang G.

Kinderwagen, Promenadenwagen
Sportwagen
allergrößte Auswahl
zu staunend billigen Preisen. 10010
Etagengeschäft **Scheidemann**
Halsenstraße 57, II. Etage, neben Handelskol.

Aparten Künstler - Schmuck
Silbertaschen
Fertkolliers
**Juwelen-
Schmuck**

Pianos
J. Marks
Bochum
Empfehle 8907
in feinsten Qualität:
Liköre
Cherry-Brandy
Tafel-Kümmel
Gold-Wasser
Vanille-Likör
Kirsch-Likör
Albert Janzik
Maarbrückerstr. 12
Telefon 1036

**Ausführung und
Instandhaltung
elektr.
Anlagen**
Karl Schröder
Hofstr. 10, Fernr. 49
**Wärmepumpe-
Kühlmittel-Maschine**
aussehend, billig zu ver-
kaufen. G. Hengelsen
8182 Hengelsen

Wir liefern pünktlichst:
Engelsburger
Magerkohle und Briketts
Fettkohle
von Zeche Constantin und Prinz-Regent
Koks
in allen Sortierungen
Anthracitkohlen
von Zeche Gottfried Wilhelm
und Zeche Johann Deimeisberg
Gebr. Uhe
Bochum, Ottostr. 41 u. 46
Telephon 2099.
NB. Auch jetzt decken Sie Ihren Bedarf
noch vorteilhaft, da mit weiteren Preis-
senkungen zu rechnen ist. Die teillungen
möglichst bis zum 20. ds. Monats erbeten.

Heilinstitut für Augendiagnose
Hombopathie - Naturheilverfahren
Neueste Heilweise (System Madaus)
Geschw. Krüner, Bochum
Fernruf 2678, Marienstr. 2, Eingang Humboldtstraße.
Sprechstunden: Vormittags von 9-12 Uhr.
nachmittags „ 3-5 „

**Jetzt ist die rechte Zeit
zur Blutreinigung**
Eine Frühjahrskur mit
Währholener Blutreinigungstea
(Schutzmarke Riforma)
beugt der Entstehung vieler Krankheiten, Haut-
ausschlägen, Hautjucken, Pickeln, Geschwüren
usw. vor und erhält bei gleichzeitiger Anwen-
dung von
Riforma Tormentillae fe und
Riforma Tormentillae re,
die Haut blühend und gesund.
Allein echt im
Währholener Kräutlerhaus **Viktoria-
straße 3.**

August Homborg
BOCHUM
Hochstr. 2.
Neueste
Broschen
und
Kolliers

Falls die
Briefträger

Bochum
(Kochbuch unter
im Auszuge nur)

Ueber die

wird uns aus

Die Lage an
geringe zu
Nachfrage ge-
beim hierfür
bieten bester-
preise ange-
beschaffen sein
durchweg nur
hohen Preisen
ringe Zufuhr
zu verzeichnen.
hohen Preisen
kauf zu höherer
rung dieser un-
anlässlich des
tages am 20.
Frühjahr
Zonhale zu
die verschiede-
Handels- und
führen. Es da-
jahrstörbe eine
führt, zumal
bei noch genü-

ki. Keine
wanderungen
ist vorzuzug-
berungen der
Lehranstalten
tern. Unfähig-
ne: Eltern der
anderer Orte
zen hinaus a-
Wint' er für
in einem Ge-
vom 1. Febru-
nanzminier.
1. die Bede-
Wanderfahrten
Lehrers und
auf wichtige
ter: übertra-
von der Schul-
ten hin aber
gemeldet wer-
te: können da-
ziellen Folge
Im übrigen
gediente Fah-
Einrichtung
nach den gem-
treibungen f-
lern aus San-
sch nicht un-
viele Eltern

ki. Man
hat es sich
legen sein
Kinzusellen
und Frauen
Seitengängen
Chermagen) v-
muß, um B-
fenden zu be-
lungen darf
wenn die B-
und Abteile
auch ange-
„Frauen“ v-
macht, was
den, die rau-
Bestehen be-
melben. Fül-
gend Wagen
der bestimm-
keine Besel-
wieber Klage
Hebertretung
Giftenbahn.
berhol: zur
Hebertretung
sie zur Ang-
fällen auf
Helfenden i-
Diese berich-
verbotenen
erschaffen.
zu vermeh-
zu verhäng-
Strafen i-
durch Helf-
Den an: un-
henden Be-
zeigt werde-
„Jama“ be-
* G-
ten Zeit n-
ten Schaf-
hen Preise
Zabafteuer
gut ein-
fach, diese
Zabafteuer
seht die B-
50 Kfg., d-
verkauft n-

Ich bitte um Besichtigung.

Ausnahmen
 nen nicht gem
 fionen, welche
 gefesten Term
 ben für die
 haufe, Zimmer
 Harpen bei d
 ven aber er
 März 1922
 bis 11 1/2 U
 An Sinder
 bensmittellart
 Das Waren
 Die Brotie
 ten zustehen.
 zeigung des I
 a) Gerthe, in
 am Don
 den 30.

Winterwende.

Von Franz Wädrle.

Ueber die leeren Garben
Schürfte das Todes kalter Schritt:
Alle die bunten Farben
Blühen, verwelken, sterben —
Und wir welken und sterben mit.
Freude Vogel hasten,
Freude Wolken flattern, fliehn,
Freude Seelen rasen,
Schiffe ohne Masten
Sich im Sturme ziehn.
Da — aus Höhen gleitet
Wolke Purpur, Gottes Gewand!
Und in Frühling gebreitet
Winkt unsern Blüten und weiset
Sich des Lebens sonniges Land.

Das Pflanzen der Obstbäume.

In jedem Baum pflanzt einen Baum
und pflege ihn; er bringt dir's ein!
Wenn der Frühling mit seinen erquickenden
Sonnenstrahlen den kalten Winter mit seinem als
erstarrenden Froste bezieht, dann ist es an
der Zeit, auch die Neupflanzungen der Obstbäume
— wenn dies nicht schon bereits im Herbst ge-
schehen ist — mit Sorgfalt und der nötigen Auf-
merksamkeit vorzunehmen. Dabei kann jedem
Pflanzer die Beobachtung der nachstehenden Haupt-
regeln für diese Tätigkeit stichfest vorzulesen
Dienste leisten:

1. Kaufe nur gute Bäume in guten Sorten
bei anerkannt realen Obstbaumzüchtern oder
Gärtnern. Bei dem Ankauf der Obstbäume
durch Erhebung billiger Schundware sparen
will, der bereitet sich selbst und bereitet seinen
Nachkommen — für die wir doch auch
pflanzen sollen — großen Verger und vielen
Schaden. Kaufe nicht bei umherziehenden
Hausierern keine nötigen Obstbäume ein;
denn sie können dir keine Garantie für die
Gesundheit und Blüte ihrer Exemplare leisten;
das kann allein der Fachmann und Sach-
verständige.
2. Ein guter Obstbaum muß eine reichliche
Bewurzelung mit diesen Saugwurzeln zeigen,
einen geraden, schlanken, gesunden und
nach oben allmählich dünner werdenden
Stamm und eine gleichmäßige, nach allen
Seiten verzweigte Krone haben.
3. Pflanze die Obstbäume ja nicht zu tief; nie-
mals tiefer, als sie gestanden haben. Der
Wurzelscheitel darf niemals im Erdniveau lie-
gen. An demselben treten nämlich die Ge-
fäßbündel oder Saftbahnen aus der Stamm-
oberfläche in das Mark der Wurzel. Diese
Stelle muß Luft haben. Wer gegen diese
Regel verstößt, erhält nach Jahren wohl
Blüten, aber keine Früchte.
4. Das Loch für den zu pflanzenden Baum
sei der Wurzelbildung gemäß rund und
wenn nur irgend angängig, 1 Meter tief
und 1 Meter im Durchmesser nach allen
Richtungen besonders bei hartem, minder-
wertigem Boden.
5. Die Wurzeln müssen beim Pflanzen ihre ur-
sprüngliche Lage möglichst beibehalten, was
man am besten durch sorgfältiges Ausbreiten
der Wurzeln und durch vorsichtiges Ein-
bringen der Erde in das Baumloch er-
reicht.
6. Die aus dem Baumloch gegrabene Erde wird
— wenn sie tauglich ist — mit altem Dün-
ger oder Kompost vermengt und hübsch in die
Grube unter, um und zwischen die Wurzeln
gebracht. Frischer Dünger darf nicht ver-
wendet werden.
7. Beschneide vor dem Pflanzen nur die stär-
keren Wurzeln mit einem scharfen Messer
und zwar so, daß die Wurzeln auf die
Schnittfläche zu stehen kommen, weil dadurch
die Bildung neuer Saugwurzeln befördert
wird.
8. Wenn Pflanzen sehr zuerst den Pfahl und
dann den Baum, damit sich letzterer mit
dem Erdreich setzen kann. Der Pfahl sei
gerade und glatt, darf aber nicht bis in
die Krone reichen, weil sich sonst die Zweige
daran scheuern. Die Stellung des Pfahles
richtet sich im allgemeinen nach der vor-
herrschenden Windrichtung. Nach J. B.

Schmidt steht er am zweckmäßigsten auf der
Südseite des Baumes, weil man dadurch
einen wirksamen Schutz der Stammrinde ge-
gen Frostschädigungen erreichen soll.

9. Das so sehr beliebte Festtreten der Erde beim
Pflanzen des Baumes ist schädlich, denn da-
durch werden die Wurzeln, auch ver-
wehrt das festgetretene Erdreich Luft, Licht
und Wärme — die doch zum Gedeihen des
Pflänzlings unentbehrlich sind — den Zu-
gang zu der Bewurzelung. Vielmehr muß
die feine Pflanzenerde mit den Händen oder
mit stumpfangeligten Stöcken zwischen die
Wurzeln gebracht werden, damit alle Hohl-
räume, die das Anwachsen erschweren, in
Fortfall kommen. Man vergesse das Ein-
schneiden nicht, vermeide aber das Zurück-
schneiden der Krone beim Pflanzen.
10. Die Pflanzweite beträgt für Kernobstbäume
je nach Art 8 bis 12 Meter, und für Stein-
obst 6 bis 8 Meter.

Die Sortenwahl ist sehr schwierig, aber von
großer Bedeutung für spätere reiche Erträge. Je
nach der Lage des Ortes und den klimatischen Ver-
hältnissen wähle man die Obstart: Apfel, Birne,
Pflaume und Kirsche. Die Ansprüche dieser Ob-
starten an den Boden ist verschieden. Der Apfel-
baum liebt einen etwas feuchten, fruchtbaren und
mäßig feuchten Boden, verträgt kein Grundwasser
und leidet in unserer Gegend sehr unter der Blau-
laus. Der Birnenbaum ist genügsamer in seinen
Bodenansprüchen, gedeiht schon in leichtem Boden,
nur muß letzterer tiefergründig sein und die
nötige Bodenfeuchtigkeit besitzen. Der Pflaumen-
baum ist mit Ausnahme einiger Sorten sehr be-
scheiden in Bezug auf seine Bodenansprüche, ver-
langt aber einen gewissen Kalkgehalt im Boden.
— Die Kirschen lieben einen feuchten, trockenen
Standort mit kräftigem, lehmigem Boden, sind
aber schlecht mit jedem Boden zufrieden. —
Der Boden für die Sauerkirsche muß am besten
tiefergründig und kräftig sein, jedoch kommt je nach
noch im sterilen kalten und leichten Boden
fort, wenn er sorgsam und gut bearbeitet wird.

Der tanzende Steiner.

— Berliner Brief. —

Vor kurzem noch war es ein kleiner Saal in
der Potsdamer Straße, in dem die wilden Stei-
neraner ihre „eurythmischen“ Tänze vorführten.
Nun sind sie, in der Folge der mit Trara und
Bumbum inszenierten „Anthroposophische Woche“
ins Deutsche Theater eingezogen und haben dort
ihre eurythmische Kunst oder vielmehr Unkunst de-
monstriert. Daß man die Wut freigeht! Hier wird
nämlich eine Kunstmanöver getrieben, die einem
die Haare zu Berge weht. Man tanzt nämlich
nicht etwa zu Musik, wie die übrigen Tänzer
dieser von Steiner immer noch nicht überzeugten
Welt, sondern nach Gedichten. Steiner, der Dün-
kelmann, der prinzipiell ablehnt, zu begründen,
da er sich immer auf sogenannte innere Tatsachen
beruft, erklärt diese gedanklichen Gebilde so: „Durch
den ganzen Menschen soll sich als Bewegung und
haltung sichtbar machen, was sich im Willen der
Kante und Töne in einem einzigen Organismus
unwahrnehmbar abspielt.“ Das klingt unglau-
big, wie alles, was Steiner sagt. In
Paris steht die Geschichte so aus, daß eine Reihe
junger Damen stiller mit Gedichten befaßt,
zur schlichten Reitation von Gedichten herum-
flattern. Man „tanzt“ natürlich nicht, man geht,
läuft, hüpfte in geometrischen Figuren und schloß
daneben mit den Händen Kurven, die immer eine
„Bedeutung“ haben sollen. Dies alles ist bisan-
tastisch und so primitiv, daß es sich nicht lohnte,
davon Aufhebens zu machen.

Aber hier wird eine Kunst geschäftigt, die uns
mehr wert ist als das bisherige Tanzkunst: die
Dichtkunst. Ich erlebte es, daß eine dieser
hübschen und hübschen Damen Gebets- und
Gedichte „An den Tod“ mit ihren Freilungen
begleitete. Da hört denn die Gemütskur auf
und der Tod erhebt sein Recht. Es gehört schon
ein hoher Grad von Unberücksichtigung dazu, zu
glauben, man könne das grauenvoll-gehorliche Er-
gebnis dieses Gedichtes in seiner Wirkung frei-
geben, wenn man den Rhythmus der Verse mit
Händen und Füßen begleitet. Das, was der Dichter
will: ein inneres Gefühl im Hörer zu schaffen,
wird durch diese schreiende alberne eurythmische
Begleitung gestört. Statt daß man die Augen
schließt und in der Phantasie das Bild sich formt,
das der Dichter gestaltet hat:

„Dah aus dem Schlummer erwacht,
den ich traumlos getrunken —
ach! wie war ich versunken
in die unendliche Nacht!“

— Statt dessen muß man eine hüpfende Tänzerin
ansetzen, die jede Konzentration auf den poetischen
Gehalt des Gedichtes unmöglich macht. Das gilt
natürlich nicht nur für dieses Gebets- und
Gedicht, sondern für jedes. Anstatt der Intensität, die
sich nur aus der Spezialisierung einer Kunstform
ergeben kann, glaubt man hier durch quantitative
Anhäufung ein künstlerisches Erlebnis vertiefen zu
können. Das ist ein Irrweg, der nur zu Plati-
tuden führt. Jeder geistige Mensch wird sich von
dieser Vermischung zweier Künste, die nichts mit
einander gemeinam haben können, da die eine
nach außen, die andere nach innen gestaltet, ab-
gestoßen fühlen. Und diese Eurythmie gar für
eine Art neuen religiösen Kultus ausgeben zu wol-
len, wie es Steiner in einer eigenen entworfenen
Allegorie will, grenzt schon an Schwachsinn.

Drei Regisseure.

Unser Berliner Theaterbesucher schreibt uns:
Langsam beginnt der Regie-Wahnsinn abzuebben.
Man beginnt zu begreifen, daß Regie kein Drama
an sich sein darf, daß des Regisseurs höchste Er-
füllung ist, wenn er dem Werke im Sinne des
Dichters dient. Das ist einfach, wenn der Re-
gisseur zugleich der Dichter ist. Das war der Fall
Berger. Ludwig Berger regierte im Staatstheater
sein eigenes Märchenspiel „Genoschka“. Die Kritik
hat den Dichter Berger für einmütig
abgelehnt. Mit Unrecht. Zwar ist Ludwig Ber-
ger keine ursprüngliche Dichternatur, aber sein
Verständnis ist so geistig und sein Drama so aus
der Verbundenheit mit dem Theater erwachsen, daß
man ihm gern auf der Bühne begegnen kann, wie
mehr Freude bereitet als alle die eurythmischen
Selbstmenschen-Schreier, die nicht ein Viertel
von Bergers Gestaltungskraft, wenn sie auch im-
mer abhorribel bleibt, zur Verfügung haben. Ber-
ger eine Gehalt wie den alten Diener Dragober her-
ausbekommt, kann nicht einfach abgelehnt werden,
auch wenn die Sprache, die er handhabt, ein wenig
geziert und manieriert ist. Was man gegen diese
Aufführung sagen kann, richtet sich gegen Jekner.
Denn das Drama war das erste moderne, das
das Staatstheater, dem die Unterstellung der le-
benden Dramatiker vor allem am Herzen liegen
müßte in dieser Saison, die nun fast zu Ende
ist herausbrachte. Um das deutsche Drama zu
repräsentieren, reist Berger nicht aus. Als einer
unter andern hätte er seine Versuchslänge; aber diese
andere bleibt der Jüngling schuldig. Der Re-
gisseur Berger, von Canar Klein immer härter
werdenden Bühnenkunst unterstützt, holte aus den
Darstellern, darunter Ulla Döhlen in der Titel-
rolle, schöne Wirkungen heraus. Der von Dres-
den gekommene Verthold Viertel versuchte sich im
Deutschen Theater an Hebbels „Judith“. Puri-
tätlich bis zum Greise deutete er nur noch an.
Die Stadt bestand aus einer grauen Mauer, das
ausgehungerte Volk dieser Stadt aus zehn laueren-
den Gestalten. Hofmanns' Best war eine dicke
Düsterheit von Vorhängen — wohl wegen der orien-
talischen Sonne, die über diesem Jugendwerke
Hebbels grellt. Es ist etwas schönes um das Ori-
ginellsteimwollen. Natürlich gab es „Stil“: man
sprang, hüpfte, ging im Kreis oder in edigen
Linien und stellte verzernte Statuen. Wichtige
Stellen wurden von der Kampe aus ins Publi-
kum hineingeholt; man sah den demonstrierenden
Finger eines Oberleutnants. Heinrich
George war Hofmanns, interessant und eigen
in der höchsten Intellektualität und der geschäft-
lichen Art, wie er Gerechtigkeit erdachte. Agnes
Straub als Judith ließ alle Register ihres Vir-
tuositätens spielen, hatte große Momente, konnte
aber, obwohl ihrer gefährlichen Art diese Rolle
entgegenkommt, keine Einheit aus Stoffe und
Ueberbewusstheit erwachen lassen. So gebildet e
die Aufführung in interne Sinne Einzelheiten. Wie-
leicht verliert der englische Viertel einmal wie
sein großer Kollege Jürgen Fehling, der in
der Hofbühne Hauptmanns „Hatten“ bewältig-
te, an einem sogenannten natur-ähnlichen Wert,
was er wirklich kann. Da ist mit „Stil“ nichts zu
wollen, da heißt es zeigen, ob man lebendige
Menschen führen kann. Geduld, der sich lan-
sam an die Spitze der Berliner Bühnenbesitzer
arbeitet, kann es. Die Aufführung mit Kay
ler als John und Helene Feldner als Frau
John und einem unheimlich ausgelebten Gemisch
dieses von menschlicher Euphorie überlieferte
Wert Hauptmanns zu vollem Schwingen kommen.
Und als der Vorhang fiel, hatte dieser Hauptmann

erneut ein paar Dugend Exzeptionisten mit Ges-
talt in die Luft gehoben. Dr. H.

Humor.

(Aus Reclams Unterzum.)

Zieh etwas. „An deiner Stelle hätte ich mit
der Verlobung noch gewartet. Denn bedente doch!
Er ist nur erst Fortgeleitet!“ — „Allerdings! Aber
er liegt schon wie ein Oberförster!“
In der Heberwäschung. „Jehas, da ist ja der
Hühnerhals. Größt bei Gott, Mindestens dämlich!“
— „Jest, weißt i nett... woher kennst mit
benn du?“
Ein unbrauchbarer Junge. Schnupferton (zu
seiner Frau, auf sein dreijähriges Schöndchen deu-
tend): „Unser Hansel ist schon rein zu gar nichts
zu gebrauchen! — Jest hab' ich ihm schon drei
Baderle Hühnerhälften zum Spielen geben, und
es brennt immer noch nicht!“
Unmöglich. Frau: „Mutter, der Franz hat
mit seinen Platz mehr im Bett!“ Mutter:
„Wieso, will er mehr als die Hälfte haben?“
Frau: „Nein, Mutter! Er will aber seine Hälfte
in der Mitte, und ich soll auf beiden Seiten
schlafen!“
Der Beweis. „Geht denn in dem neuen Kauf-
haus das Geschäft?“ — „Doch wohl! Es sind
allein drei Buchbinder angestellt, um die ver-
einbarten Kassenscheine auszubessern.“
Gefährlicher Beruf. „Weshalb möchtet Sie
dann nicht Steuerbeamter sein?“ — „Da käme ich
mit jest wie ein Selbstmörder vor.“

Stück. Herr: „Aber, Kathi, so was ist mit
noch nie vorgekommen! Find' ich da in meinem
Essen einen Glascherben!“ — Kathi (erklärend):
„Was, an' Glascherben hab' n' gefunden? Ja,
da san' n' nur froh! Denn wenn n' der Glascherb
hätt' n' — wer weiß, was Ihnen da passiert wär!“
Zieh Vaterland, magst ruhig sein! Im Warte-
zimmer des Standesamts sitzen zwei Männer. Der
einer weilt gerade in ein Gespräch. —
„Ja, ja, die Zeiten sind nicht leicht!“ bemerkt
der eine. — „Da haben Sie recht!“ bemerkt der
andere. — „Und da kriegt man noch Familienzu-
wachs...“ — „Ach, Sie wollen wohl auch eine
Geburt anmelden?“ — „Ja! Das dreizehnte, lieber
Herr.“ — „Da können Sie lachen!“ — „Wachen?
Der dreizehnte Kind? Mein lieber, dreizehn Kin-
der, das will was heißen.“ — „Alles nicht so
schlimm! Ich wäre ganz zufrieden, wenn ich
dreizehn Kinder hätte.“ — „So schön Sie aus!
„Na, glauben Sie's etwa nicht?“ — „Doch Sie
zufrieden wären, wenn Sie dreizehn Kinder hät-
ten? Ausgeschlossen! Wieso denn?“ — „Ich hab'
doch vierzehn!“

Frühlingswind.

Von Max Junaidel.

Ich reise mit den Wind vom Reibe,
O Frühlingswind, wer dir gefallt!
Du aufst mich und du ruhest mich,
Als wär ich just ein Saitenspiel.
Und aber bleibe, durch das Tal,
Da flieg ich wie ein Vieh.
Nicht weit von meinem Munde
Ein bunter Falter zieht,
Es fliehet hat am Abend
Die Sterne um mich her.
Ich schlaf in Gras und Blumen,
Als wenn's ein Brautbett wär,
Und habe tief geschlafen
In meinem Wanderraum.
Wir war's, als ob ich blühte
Schön wie ein Lindenbaum.

Eingegangene Bücher.

(Eine Besprechung der nachstehend aufgeführten
Bücher behalten wir uns vor. D. Schriftst.)
Hofbühnen von Professor Albert Müller. Mit
35 teils farbigen Abbildungen und 30 Grundrissen.
Preis 70 Mark. Verlag von Julius Hoffmann
in Stuttgart.
Wie weit sind wir noch Meister unseres Schick-
sals? von W. H. G. H. Friedrich Eder von
Braun, Präsident des Reichswirtschaftsrates, W.
d. R. Umfang 28 Seiten. Preis 7.— Mark und
Sortiments-Vertriebsauslag. Verlag Hans
bert Engelmann, Berlin W 15, Knebel-
straße 52/53.
Friedrich Speemann Jan Murken, Erzählung.
(Martin Bärndt, Verlag, Berlin W 9) Halblein-
wand, geb. 50.— Mark.

Blinder-Ede.

Bochum, 18. März 1922.

Lieben Freunde!

Kinder, wie soll das noch werden
mit den Zeiten, mit der Welt!
Teurer wird das Bier auf Erden,
teurer wird das liebe Brot.
Teurer wird die Strohholzdose,
(falls man eine noch erwirbt)
teurer wird die Wollkose,
die uns im Café erfrischt.

Teurer werden Buch und Bürste,
Wollmops, Wehrsch, Zitrin und Schuh,
Pudding, Sekt, Wäsche, Bürste
und die Butter von der Kuh.

Teurer werden die Tarife
von der Eisenbahn und Post,
teurer alle Sorten Briefe
und die Blut im Denirost.

Teurer wird die Frau, die gute,
wenn sie sich zur Frühlingzeit
schmückt mit einem neuen Güte
und mit einem dito Kleid.

Willing einzig sind die Sorgen
für den Gatten und Papst!
Ach, ihn meckert kein froher Morgen,
immer, immer sind sie da!

Lieben Freunde, das kann nicht bestritten wer-
den. Ein lebendiger Familienvater hat immer
mehr Sorgen, als Haare auf dem Kopfe. Früher,
zu Zeiten des seligen Wilhelm Busch, war das im-
merhin noch eine appetitliche Sache. Denn wie
singt der Dichter:

Es ist ein Brauch von altersher,
wer Sorgen hat, hat auch Lüste!

Ich bin entschlossen dafür, daß man diesen leicht-
sinnigen Vers aus dem Buschbaum ausmerzt. Mit
Recht und Scherz! Denn wenn sich heute ein
Familienvater den Spaß erlauben wollte, zu jeder
Daseinsfrage einen Vers zu trinken, so käme er
ganz einfach aus dem Dilemma Clements nicht mehr
heraus. Er würde zerknirschend durch das Nebel-
reich seiner unmachtigen Sinne. Ganz davon ab-
gesehen, daß er infolge des gesteigerten Alkoholi-
sums alle Werteinstunde eine neue Gefühlserhöhung
beantragen müßte. Je tiefer ich mich in diesen
Gedanken hineinschneide, um so ernster aber
lege ich mir überlegen, ob ich nicht beim Reichtum
behalten soll, daß man den Dichter Wilhelm
Busch von wegen seiner vermessenen alkoholischen
Dichtertätigkeit noch nachträglich in Acht und Bann
tut. Ich hoffe, mich durch diese verbindliche An-
regung die Anerkennung aller derjenigen Kreise
zu erwerben, die nicht zur alkoholischen Partei
in Deutschland zählen und die mit Recht der Mei-
nung sind, daß man auch ohne Bier keine Son-
nen haben könne. Ich würde allen diesen Bräuen
in herzlichster Sympathie die Hand und bitte sie,
heute und in aller Zukunft jede Bille, die ihnen
in diesen prächtigen Blaudruck eine spirituell
angenehme Erscheinung künnte, als nicht für sie
geschrieben einfach zu überlegen. So entsagen wir
der Gefahr, zu den vielen Sorgen des Tages noch
neue zu häufen und doch des rechten Sorgenbrechers
nicht teilhaftig werden zu können.

Es verbleibt uns ja auch ohnehin der Sorgen
noch ein gerüttelt Maß. Zwar hat das trockene
Wetter der letzten Zeit den zu Bergen angewach-
senen Ueberflimmungsvariante endlich ein Ende
bereitet. Dafür aber fangen die in gemein-
schaftlicher wieder an, uns mit ihren Ton-
setzern zu überfallen. In Antrop hat man die
erste Rüte gespielt, und Wattenfeld hat den Satz
zu geschlagen. Man sagt mir, das wäre die
erste Nummer eines umfangreichen Konzertpro-
gramms. Freund Moppe ist sogar der Meinung,
daß hier die „Musik ohne Ende“ auf dem Peter-
tasten der öffentlichen Meinung im ewigen Sand-

umdrehen gespielt würde. Der Peterkasten wäre
die auf Bochum springtätigste Mittelstabspreffe
unter Führung Wattenfelds, und der Peterkasten-
mann sei die kühnste und stolze Sozialpolitik Feuer-
angstlicher Gemeindegemeinde. Den Beifall werden
nach diesem Konzert trotzdem einmal die Groß-
städte klatschen, und wenn der mittelmäßige Tat-
stocher noch so begeistert in die Noten drückt.
Ich will mir um diese Dinge keine trauen Haare
wachsen lassen. Viel längerer wird mein Gesicht,
wenn ich mich aus meinem Winterüberzieher pelle
und an der schätzbaren Eleganz meines einmüßig
schneidigen Anzuges herunterblasse. Das Bügel-
eisen ist beim besten Willen nicht mehr imstande,
die Gabelschneidigkeit des glänzenden geschneiderten
Stoffes in den Bügelfalten zu vertiefen. Grau,
freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens
goldener Baum, sagt Goethe. Auch dieses Dich-
terwort hat sich, an meinem Anzug gemessen, über-
lebt. Mein Lebensbaum ist meine Lege, und durch
ihre Gedär schimmert nicht das Grün der Hoff-
nung, sondern das verführte Grauwelt der Baum-
willenen Unterhose. Darüber erörte ich so, daß
der Schamfächer sich durch das Band meines
Hüftbundes drängt und mich an die Hinfälligkeit je-
der Behauptung gemahnt. Ich werde tiefsinnig,
wo ich soles gewahre. Ob nicht doch ein
Bier? — So ein ganz kleiner, der ein wenig
anwinkt und einen ganz zarten, feinen, nebligen
Schleier vor die kummervollen Augen spannt?
Ach, diese Gewissensnot! Dieser Wilhelm Busch mit
seinem überbühnlichen Sorgenbrecher-Kritikstern!

Es ist ein Brauch von altersher,
wer Sorgen hat, hat auch Lüste!

Wird aber nicht, daß ich mich so wenig in der
Gewalt habe! Ich werde meinen Anzug noch ein-
mal aufhängen lassen und im übrigen streng dar-
auf achten, daß, wenn ich sie, meine Hände auf
den fadenförmigen Durchlässen ruhen. So hoffe
ich, durch den Frühling zu kommen, ohne durch
Beschaffung eines neuen Anzugs in Konturs zu
geraten. Als zum Sommer aber hat es noch gute

Welle. Wenn wir bei Haus Remade die Ruhe
nach Bochum eingemeldet, wird sich dort wohl
ein städtisches Frei-Wasser, Luft, Licht und Sonn-
nenbad erheben. Ich werde mich alsdann dort in
einer Höhle einquartieren und nur noch in Bades-
hose umhergehen. Ich kann unter diesen Umfän-
den 90 Prozent meiner Sorgen in den Schornstein
schreiben. Vielleicht gelingt es mir dann auch,
meinen guten Hund Mordor von der Brautmann
zu befreien. Der gepirte Anzug bringt denn
einen Teil der machtvoll ansehenden Hunde-
feuer auf. Mordor, der sich schon auf sein letz-
tes Stündchen gefaßt gemacht hatte, klatschte mit,
als er von der hohen Steuer hörte, folgende Oba
in die Ohren:

Stadt Bochum, die bu neue Steuern
mit Eifer sucht und auch mit Grund,
sah ich von einem Hund betauern:
Uns Hunde bring nicht auf den Hund!
Iwar, hohe Steuern sind dir bößlich,
doch, wenn zu hoch sie sind, o schau,
bedrängt du unsre Sippe gebößlich,
wauwau, wauwau, wauwau!

Wir leben heute schon, auf Erde,
nicht mehr als Lügengesand,
wir sind zur Nachtzeit Schutz und Wehre
dem Herrn, wie dir wohl bekannt.
Man sprach jüngst viel von Diebesfreuden,
doch, wo ein Hund bewacht den Bau,
da mußte das Gefindel weichen,
wauwau, wauwau, wauwau!

Wenn du nicht willst, o Stadt der Städte
Daß dir dein Ruf aufhören geht,
dann setze weße dich und reite
die Hundeschar, die hier besteht.
Die Schupo wird sich dankbar zeigen,
denn ohne uns ergötzt ihr mau.
Stadt, laß die Katzenfeuer steigen,
doch unsre nicht! Wauwau, wauwau!
Wauwau!

Dietel Hermann.

